

ZWEITE WELLE

Die Corona-Tagebücher / Zweite Welle, Teil 2

Mit Einträgen von

**Günter Eichberger, Gabriele Kögl,
Stefan Kutzenberger, Egon Christian Leitner,
Lydia Mischkulnig, Wolfgang Paterno,
Birgit Pölzl, Barbara Rieger, Stephan Roiss,
Verena Stauffer, Heinrich Steinfest**

Die Corona-Tagebücher.

Ein Projekt des Literaturhauses Graz

www.literaturhaus-graz.at

Konzept: **Klaus Kastberger**, Redaktion: **Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner**

Weitere Infos: agnes.altziebler@uni-graz.at, Tel: 0316/380-8372; 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

INHALT

GÜNTER EICHBERGER _____	2
GABRIELE KÖGL _____	4
STEFAN KUTZENBERGER _____	6
EGON CHRISTIAN LEITNER _____	9
LYDIA MISCHKULNIG _____	12
WOLFGANG PATERNO _____	15
BIRGIT PÖLZL _____	17
BARBARA RIEGER _____	19
STEPHAN ROISS _____	22
VERENA STAUFFER _____	25
HEINRICH STEINFEST _____	31
BIOGRAFIEN _____	35

GÜNTER EICHBERGER

10.11.2020

Mir träumte, ich sei in einem großen Bottich gefangen, zusammen mit anderen Menschen. Endlich fischte man mich heraus, enthäutete mich, tranchierte mich und fraß mich. Es tat gar nicht weh. Mit einem Gefühl großer Erleichterung wachte ich auf.

11.11.2020

Heute schnitt ich mir in den Finger. Ich weinte, ich hatte mich sehr lange nicht geschnitten. Dann las ich weiter in meinem Märchenbuch.

12.11.2020

Alles unbrauchbar.

13.11.2020

Ich habe einen Satz gezüchtet, der immer weiterwächst. Er ist jetzt schon hundert Seiten lang. Und ein Ende nicht abzusehen.

14.11.2020

Während der Quarantäne werde ich ständig in Filme hineingezogen. In diesem Film bin ich ein Broker. Obwohl ich von Geld wirklich nichts verstehe. Aber als Schauspieler kann man alles sein. Eine Figur sagt, niemand wisse, ob Aktien steigen oder fallen würden. Man muss offenbar nur den Eindruck erwecken, genau das zu wissen, was niemand weiß. Margot Robbie erscheint im Türrahmen. Sie ist tadellos rasiert. Diese Szene sei beschämend für sie, sagt

sie, während sie ihre Beine öffnet. Aber sie wird mich berühmt machen. Ich spiele das nur, um dergleichen nie wieder spielen zu müssen.

15.11.2020

In diesem Buch sprechen alle Figuren, als würden sie unter Wasser sein. Man versteht kein Wort. Das ist tröstlich. So sollten immer alle sprechen, dann müsste man sich keine Gedanken über die Äußerungen machen, alles wäre nur Klang, die reinste Musik. Wir würden zu den Worten unserer Mitmenschen tanzen können.

16.11.2020

Mich hat der Esel im Galopp verloren. Darum meine häufigen Absenzen. Ich bin eigentlich nie anwesend. Während sich jemand mit mir zu unterhalten glaubt, bin ich gerade zu einer anderen Zeit am Ganges, in die Betrachtung von Leichen versunken, meine Antworten fallen dementsprechend vieldeutig aus, oder ich stehe auf einer Bühne und weiß nicht, bin ich jetzt hier oder in einem Folterkeller, wo ich alles gestehe, was sich frei erfinden lässt, ich sehe mich als Attraktion auf den Rummelplätzen einer untergegangenen Welt, wobei ich nicht verstehe, was an mir so anziehend sein soll, jemand, der, während man ihn vorführt, glaubt, ganz woanders zu sein, und vielleicht, das ist das Unheimlichste daran, nirgends ist.

Kaum die Augen aufgeschlagen, schon zu Tode erschöpft. *Von Berufsmüde*. So holt mich meine Kindheit ein. Je müder ich werde, desto mehr kann ich mich ins Thema einfühlen. Wenn ich dann einschlafe, wird sich der Gedanke von allein verfertigen. Und im Traum bin ich dann mit allem eins, was sich (nicht) sagen lässt.

Der andere, also der, der hier spricht, interessiert sich nicht für meine Erlebnisse. Ich bin ihm ausgeliefert, so gern ich auch das Wort ergreifen würde. Nun sprich schon von meinem heutigen Tag, sage ich zu ihm. Aber er hat kein Interesse. Die Unlust, irgendetwas über Erlebnisse zu sagen, könnte die genaue Entsprechung zu genau diesen Erlebnissen sein. Aber auch das Erfinden scheint ihn nicht immer zu berühren. Er schläft vielleicht in mir. Wenn er nie mehr aufwacht, bin ich verloren.

GABRIELE KÖGL

10.11.2020

Tägliche Rituale während des Lockdowns. So viel wie nur möglich vom normalen Leben beibehalten, um nicht in Depression zu verfallen. Und das normale Leben einer Schriftstellerin besteht größtenteils im Alleinsein, die meiste Kommunikation hat man mit seinen ausgedachten Personen.

Ich habe gelesen, dass einige Menschen, die nun Home-Office machen, Fake-Pendeln betreiben. Sie fahren mit dem Rad, dem Auto oder der U-Bahn eine Runde und gehen dann in ihre Wohnung zurück, als würden sie an ihre Arbeitsstelle gehen. Das gibt zumindest den Anflug eines Gefühls, woanders zu sein. Mir geht es mit meinem Kaffee-Haus-Ritual ähnlich. Ich gehe täglich ins Kaffeehaus. Zumindest gehe ich dorthin, hole mir einen Coffee-to-go und stelle mich damit auf die Gasse. Dort warte ich, bis jemand vorbeikommt, den ich kenne. Der oder die holt sich dann auch einen Kaffee und wir plaudern ein bisschen. Natürlich mit gebührendem Abstand. Gestern habe ich einen Bekannten getroffen, den ich schon länger nicht gesehen habe. Er sagte, er sei als

K 1 (früher einmal war das ein hoher Berg oder so ähnlich) zehn Tage in Quarantäne gewesen und ziemlich erschöpft davon. Seine fünfzehnjährige Tochter habe mit ihrer Freundesgruppe Coronaroulette gespielt: Alle trinken aus demselben Glas reihum, und dann schaut man, wer sich angesteckt hat. In diesem Fall waren es acht von zehn Jugendlichen.

12.11.2020

Heute ist Markttag auf dem Kirchenplatz. Jeden Tag ein Versuch, ein Eitzelr Freude aus dem Tag herauszuwringen. Den Pendel-Fake erspare ich mir. Als Schriftstellerin ist man es gewohnt, sich zu disziplinieren, auch wenn einem niemand zusieht dabei. Vor den morgendlichen Streckübungen mit anschließender Dusche wird der Laptop nicht geöffnet. Und dann beim Öffnen die Frage: Gibt es eine neue Zeitrechnung in der Literatur? Wird man in der zukünftigen Literaturgeschichte von einer Vor- und einer Nachcoronaliteratur reden? Bei diesem Gedanken ertappe ich mich bei meinem unverbesserlichen Optimismus: Nachcoronaliteratur!

Den Pendel-Fake erspare ich mir, aber den Wochenmarkt gönne ich mir. Frisches Gemüse und Obst aus der Region, vielleicht ein interessantes Pesto und vor allem ein paar veritable Menschen zum Betrachten. Die Museen haben geschlossen.

13.11.2020

Das Leben ist unsinnlich geworden. Hinter der Maskerade lässt sich keine Mimik mehr deuten. Ich kann nicht erkennen, ob man mir freundlich oder abneigend gesinnt ist. Und verbirgt sich unterhalb der schönen Augen tatsächlich ein schönes Gesicht? In den längst vergangenen Zeiten, als man noch in Gast-

und Kaffeehäuser gehen durfte – ja, das gab es einmal, liebe Kinder und Enkelkinder – hat mein Lieblingskellner einmal den Plastikschutz getragen und dann wieder die nicht transparente Maskerade. Als ich ihn fragte, nach welchen Kriterien er da vorgehe, sagte er: „Je nachdem, ob ich Lust habe, freundlich zu schauen oder ob mir die Gäste auf die Nerven gehen. Manchmal wechsele ich sogar abhängig davon, welchen Tisch ich bediene!“

14.11.2020

Alle reden nur vom harten oder verschärften Lockdown. Das klingt nach verschärftem Strafvollzug. Und bei mir mischt sich das Katholische mit dem Kafkaesken: Ich suche nach meiner Schuld. Worin lag mein Vergehen? Magisches Denken setzt ein: Hätte ich mit einer guten Tat die Katastrophe verhindern können? Bin ich schuld am Untergang von Sodom und Gomorrha oder bin ich nur eine Türsitzerin? Welche Gesetze habe ich nicht befolgt? Und wie lange muss ich jetzt vor der Tür meines Lieblingslokals, meiner Lieblingsbuchhandlung, meines Lieblingsgeschäfts warten? Bald bin ich alt und grau.

STEFAN KUTZENBERGER

9.11.2020

Seit Ende des letzten Lockdowns spiele ich regelmäßig Tischtennis mit dem Architektenfreund, seit September sogar täglich. Jeden Tag treffen wir uns nach dem langen und intensiven Arbeitstag des Architekten im Gemeinschaftsraum unserer Siedlung und spielen vor meiner kurzen und zerstreuten und oft genug dann nicht stattfindenden Arbeit am Romanprojekt Tischtennis. Noch nie habe ich so lange Zeit etwas so regelmäßig durchgeführt. Hätte ich in dieser

Zeit an meinem Buch geschrieben, wäre es schon fertig, hätte ich Jiddisch gelernt, käme ich damit schon fein über die Runden, doch ich habe Tischtennis gespielt und keine Ahnung, ob unser Niveau gestiegen ist. Diese lange Reihe an Spielen von 1. Mai bis heute hat große Ähnlichkeiten mit einer guten Fernsehserie: Jedes einzelne Spiel erzählt seine kleinen Dramen, Hoffnungen und Enttäuschungen, bringt Triumphe, Aufholjagden, märchenhafte Enden, fatale Niederlagen. Aus diesem Grund sehen wir auch Sport im Fernsehen, es sind spannende Stories, die uns da wortlos in epischer Form dargebracht werden. Während die einzelnen Sätze – es ist wohl kein Zufall, dass sowohl Tischtennismatches als auch Erzählungen aus Sätzen bestehen – den einzelnen Episoden einer Serie entsprechen, entwickelt sich auch im Sport der große Bogen weiter, die Favoritenrolle wechselt, es gibt gute Tage und schlechte Wochen, es gibt das Gefühl unbesiegbar zu sein und die Verzweiflung, nie wieder auch nur einen Punkt gewinnen zu können. Diese großen Erzählbögen gehen potentiell endlos weiter, bis der Schläger – oder die Feder des Schriftstellers – aus der Hand fällt. Satz für Satz wird an einem Paralleluniversum gearbeitet und niemand weiß, wann ein Ende erreicht ist, denn es gibt keines, immer kann noch eine Saison angehängt werden. Außer es kommt der Lockdown. Aber noch hoffen wir.

12.11.2020

Heute hätte ich eine Lesung und ein 3sat-Interview auf der Buch Wien. Stattdessen schreibe ich Coronatagebuch für das Literaturhaus Graz. Ich schreibe schon die zweite Woche daran, so konsequent habe ich das noch nie durchgezogen, alle früheren Tagebuchversuche sind nach dem ersten Eintrag wieder eingeschlafen. Ein paar dieser Beginne sollten aber noch wo herumliegen, die

heute noch peinlichen Versuche, den Alltag eines 14-jährigen, 17-jährigen oder 23-jährigen, 27-jährigen Teenagers und jungen Mannes einzufangen, der so gerne Schriftsteller gewesen wäre, aber nie was schreibt.

Freitag, der 13.11.2020

Am Freitag, den 13. März 2020 haben wir die große Tochter, die eigentlich ein Schuljahr in England hätte verbringen wollen, mit einem der letzten Flüge nach Wien heimgeholt, da die britische Strategie gegen die Pandemie, ignorieren nämlich, uns nicht ganz optimal erschienen war. Am selben Tag verkündete die österreichische Regierung damals eine allgemeine Ausgangsbeschränkung. Die große Tochter, die ihre Freunde über ein halbes Jahr nicht gesehen hatte, hielt sich tapfer und ohne großes Murren an die auferlegte Isolation und wir genossen es sehr, als Familie wieder vollständig zu sein.

Am jetzigen Freitag, den 13., nun im November 2020, wurde immer mehr zur Gewissheit, dass ein zweiter Lockdown kommen wird. Die große Tochter wird nächste Woche siebzehn und wird nicht feiern dürfen. Das ist härter als die Absage der Lesung im Mühlviertel, die ich heute gehabt hätte. Wir werden uns ein gutes Familienprogramm überlegen müssen, werden aber wohl mit der eigentlich geplanten ausgelassenen Party nicht mithalten können.

15.11.2020

Die Regierung hat gestern wie erwartet den Lockdown verkündigt. Ich war sogar live dabei, habe den Fernseher um 16:30 aufgedreht, weil ich viel zu selten Nachrichten schaue und mir unsere Politiker wieder einmal ansehen wollte. Praktisch nie sehe ich sie in Ton und bewegtem Bild, meine Informationen beziehe ich meist über Printmedien oder Radio. Nun verfolgte ich aber

die Rede des Kanzlers und dann die ihn und sich wiederholenden Ausführungen des Vizekanzlers, Bewegung war im Bewegtbild des HD-Fernsehschirms wenig zu sehen und bald ließ auch meine Aufmerksamkeitsspanne wieder nach, schneller als die der kleinen Tochter – die seit neuestem größer ist als die große. Während sie noch den Politikern lauschte, war ich bereits wieder am Handy, der Trend zum zweiten Schirm, die Aussage war aber ohnehin klar: Am Dienstag, den 17. November wird mein tägliches Tischtennisritual ein Ende haben, ich darf den Architektenfreund aus virologischen Gründen nicht mehr sehen, und wir werden uns dran halten, denn nur so ergeben all die drastischen Maßnahmen der Regierung einen Sinn. Ich hoffe, dass sich auch die anderen alle an der splendid isolation beteiligen, bitte macht das, denn ich würde mich freuen, wenn ich dann bald wieder einmal meine Eltern besuchen dürfte.

EGON CHRISTIAN LEITNER

10.11.2020

Ihre gebrauchten Masken tragen Mann wie Frau offen wie Schmuck am Handgelenk, Oberarm, Hals. Aber die Masken sind ja eigentlich benutzte Taschentücher oder Unterhosen. Derlei wechselt man oder wirft's weg! In Österreich nicht. Da benimmt man sich auf Straßen, Plätzen, Einkauf, Geselligkeiten s. o. Bei uns ist auch der verordnete Mindestabstand am engsten: 1 m; in Deutschland 2. Die Maskenpflicht hier soll's Distanzdefizit kompensieren und ist o. k. Die massenweis' falsche Verwendung schweinish + virulent. Die Leut' kön-

nen nichts dafür. Ihr Informationsdefizit ist politisch + medial. Dass die Politiker die Schuld an der Seuche jetzt der Bevölkerung geben, ist schamlos.

11.11.2020

Die Ärztin, seit einem Jahr in Pension, telefoniert mit einem Freund (aktiven Spitalsarzt). Der sagt, horrend viele Leute kommen mit anderen Problemsymptomen in die zentrale Erstaufnahme, aber es ist SARS. Und dass so viele sterben. Die Pensionistin sagt, man suche nach pensionierten Ärzten & Pflegern. Sie könne nicht mehr. Die meisten Schwestern, Pfleger seien seit jeher mit 55 Jahren ausgezehrt, verheizt. Dazu jetzt das! & die jungen Kräfte haben Familie, Angst, dass die eigenen Lieben angesteckt werden, draufgehen. Das Politikergerede über Heldentum, Großartigkeit sei schäbig, Unfähigkeit.

12.11.2020

Der Behindertenbetreuer erträgt die mediale Berichterstattung nicht. Die verwirre, zerstöre das Vertrauen, auf nichts könne man sich verlassen. Die Politiker werden nie wirklich zur Rede gestellt. Von Anfang an sei das unterlassen worden. Alles wurde immer unverständlicher, bedrohlicher. Seine Supervisorin, eine Therapeutin mit Mutter (im Heim), weiß auch keinen Rat außer Augen zu und durch, auf sich selber schauen, das eigene Privatleben, den Genuss von Bildungs- und Kulturgütern, sich innerlich weiterbilden. Aber *ein Helfer ist zum Helfen da*, meint er, der Sozialarbeiter, *nicht zum Davonlaufen*.

13.11.2020

Brecht dichtete zirka, wer keinen Ausweg weiß, soll jetzt still sein, damit er das herrschende Wirrarr nicht mehrt. Des Weiteren, dass es um einen Staat

schlecht bestellt ist, selbiger falsch beschaffen ist, der Helden braucht. Und dass man den Finger ja auf jeden Zahlenposten legen soll, denn man muss ja die Rechnung bezahlen. *Ihr, die ihr dies hört, mögt nicht in Zorn verfallen, denn alle Kreatur braucht Hilfe von allen!* ist auch von Brecht, kommt mir vor – und dass die Ärztin, der Sozialarbeiter gestern, vorgestern alles, was sie sagten, so gemeint haben wie Brecht. Außer das mit dem Zorn.

14.11.2020

Werde auf meinen Coronatagebucheintrag angesprochen im Netz. Soll das Sozialstaatsvolksbegehren erklären. *Die Jungen heutzutage kennen das ja nicht mehr*, sagt ein „Alter“ zu mir, der dann sagt, dass er 2002 gerade sein Haus gebaut, von nicht viel sonst was mitbekommen hat. Die Dörnerexperimente soll ich ihm auch für heutzutage erklären. Erwidere, beides sei nicht nötig; er habe mich gewiss ganz genau verstanden. Dann verspreche ich ihm aber Genaueres in den kommenden Wochen. Verweise ihn bis dahin auf Werner Vogts *Arztroman*. Der sei in ehrlicher, nüchterner, packender Biografieform eine Sozialgeschichte der Zweiten Republik, der Hilfseinrichtungen und der tatsächlichen Zivilgesellschaft. Wie man Menschen hilft & sich selber schützt, stehe drinnen. Immer jeweils wie man Unglück in Glück zu drehen vermochte. Trotz Unbill etwas bewerkstelligt, das Hand & Fuß hat & Nutzen. Unter anderem z.B. 2002 eben das Sozialstaatsvolksbegehren. Zur Prävention damals gegen bevorstehende Ausweglosigkeit, z.B. jetzige.

15.11.2020

Eine Lehrerin ruft mich aus der Türkei an. Die Schulen sind ganz geöffnet, die Fenster auch immer, es ist fürchterlich kalt in den Klassen, anstrengend. Danke

mir, die jetzt so dafür sind bei uns, dass die Schulen ja offenbleiben, vielleicht bedenken die nicht, dass der Winter kommt; wie kalt die frische Luft ist auch bei unseren Fenstern herein. Freilich: Wenn dann Kinder krank sind, kann man sagen: *Nein, nicht Corona! Nicht einmal Grippe!* Die Schulsachen ärgern mich immer. Apropos: Das berühmte Peterprinzip besagt, dass man aufsteigt bis zur Unfähigkeit. In Machtpositionen dann Schaden macht, sich wichtig oder bestenfalls Nutzloses (*laterale Arabesken*). Peters Gegenbeispiel: Die gute Lehrerin, die nicht einmal Direktorin werden will, sondern jahrzehntelang nur 1. Klassen unterrichtet. Aber bei niemandem lernen die Kinder so leicht, hilfreich wie bei ihr. Bei uns sind viele Lehrer in der Politik, Regierung. Habe keinen Eintragsplatz mehr jetzt für die Alternativlehrer Erich Fromm, Paulo Freire, Ivan Illich, Leopold Kohr. Die wären zurzeit wichtig wie das österreichische Sozialstaatsvolksbegehren. Pierre Bourdieu war für so etwas europaweit. Von Besagtem next week same time same station! (Hoffe, die Soldaten, die mich, die Meinen, ganz Österreich wöchentlich (?) auf Corona testen werden, arbeiten clean.)

LYDIA MISCHKULNIG

11.11.2020, Bucklige Welt

Noch herrscht Schonfrist. Fernseher und Radio laufen, mit Zeitungen machen wir Feuer. Sitzen spielend beisammen. Schreiben Begriffe auf, zusammengesetzte Hauptwörter, die dann von einer Gruppe umschrieben, pantomimisch vorgestellt und von den anderen erraten werden. Stilknoten. Rabenmutter. Zu-

ckerwarte. Beim Frühstück kommen schon die Nachrichten. Mein Stichwort: Coronatagebuch.

Abgekürzt CT. Tagebuch als Computertomograph der Seuchenzeit. Wie schreibt man ganz absichtslose Texte, also ohne Publikum im Kopf? Die Natur schlägt zu, brennt uns eines auf den Pelz. Pestsäule. Sag das und vermeide Wiederholungen, es wiederholt sich von selbst.

12.11.2020, Bucklige Welt

Erstens: Das Schreiben eines Tagebuches soll über den Wert einer persönlichen Mitteilung hinausgehen. Sollte sich zeigen, dass man nichts zu sagen hat, ist das ein Zeitdokument. Literarische Texte wären ein Zeitlos-Dokument. Stell den Unterschied pantomimisch dar. Im Ansatz steckenbleiben. Stilknoten.

Zuerst bedenke: Literatur zeigt, sie sagt nicht.

Zuallererst bemerke: Behauptungen kann ein Tagebuch machen, an der Stelle, wo die Kehle ihre Würg- und Krachlaute macht. Aber man muss nicht schlucken.

13.11.2020, Bucklige Welt

Das Aquarium neben dem Fernseher beherbergt ein Fröschlein. Es stößt sich mit den Sprungbeinen ab und schwimmt in seinem Teichlein im Kreis wie der Hamster in seinem Rad läuft. Der Gesundheitsminister zeigt Zettel mit der Säulengrafik ansteigender Coronafälle. Politisches Schlechtwetter.

Hinter mir die Sintflut. Was halte ich für so wichtig, dass es keine Sintflut geben soll? Natürlich alle Kinder dieser Welt.

14.11.2020, Bucklige Welt

Corona ist ja nur der Anlass, schriftlicher Zeitgenosse zu sein. Habe einen Geburtstag vergessen, dabei sind es nicht mehr so viele. Ja, das scheint so zu sein. Da geschieht alles um mich herum, zeigt sich wie ein Film fast, und ich schreib das Bild vom stark geschminkten Kanzler ab. Erwinnere mich an das Rundpanorama von geschlossenen Geschäften und leeren Nachtgassen und sagte Wirklichkeit dazu.

Das Schlimmste sind die Mäuse hier.

Mein CT verbindet Gedachtes mit einem Nachrichten-Gemisch zum zerebralen Geschehen, das diesen Satz entstehen ließ – sofort Vergangenheit, während noch die Flammen der Trauerkerzen am Terrorplatz das Wachs schmelzen. Es ist noch zu heiß, um es mit der Hand zu formen.

Wie oft habe ich vom Attentat berichtend folgenden Satz gesagt: „Und das ständige Kreisen der Hubschrauber über der Stadt.“ So einen Satz muss man tilgen, habe ich gelesen.

Das Korrekturprogramm macht aus „habe ich gelesen“ eine Frage, sie lautet: „habe ich Gelsen?“.

Ohne Korrekturprogramm wäre ich auf das Wort Stilknoten nicht gekommen. Ich stelle mir vor, der Innenminister erklärt pantomimisch seinen Marsch auf den Virus und die Versäumnisse des BVT.

B. schlug vor, dass bei den vielen Coronatagebüchern, die derzeit entstehen, das Nicht-Schreiben eines Coronatagebuches bezahlt werden sollte.

15.11.2020, Abfahrt

Hinter und vor uns die Sintflut, Nebelwellen in der Buckligen Welt und im Wiener Becken.

Der Gesundheitsminister erzählt von der größten Herausforderung seit dem letzten Krieg. Der neue Krieg ist der Terror und Meinungsterror. Drei Wochen gesellschaftliche Enthaltbarkeit, drei Wochen, drei ... auf Gottesdienste soll man auch verzichten. Muss man das jetzt? Ein gelungenes Weihnachten zu retten ist das größte Geschenk, dass wir uns nun alle machen können.

Ich gehe in den Keller, hole Äpfel, um die Gans zu stopfen. Man reißt die Türe auf und dringt mit dem ersten Schritt in die Vergangenheit vor. Kalter Rauch schlägt entgegen wie früher aus dem Partykeller. Bei tiefen Temperaturen kriechen die Homeless people von der U-Bahn-Station durch die Luke herein.

„Frohlockdown“ war eine Wortschöpfung von B., mit der er den Landaufenthalt umschrieb. Das Katerfrühstück folgte. Das nimmst du bitte wieder mit, sagte er, und überreichte mir die angebrochene Packung Müsli. Im verlassenen Haus würde es nur Mäusen überwintern helfen.

WOLFGANG PATERNO

13.-16.11.2020

Endloses Sockenleben. Die schwarzen Red-Wing-Stiefel stehen wie ein Vorwurf in der Garderobe. Lachhaft, die regelmäßigen Durchmärsche zum und vom Supermarkt kleine Fluchten zu nennen. Man bugsiert sich gezwungenermaßen von der eigenen Wohnungstür zur Supermarktschiebetür und hat Trübes im Sinn. „Deckung der notwendigen Grundbedürfnisse des täglichen Lebens“: dies erlaubt das Sozialministerium ausdrücklich auf seiner Homepage. Die Schritte auf dem Supermarktweg pendeln sich irgendwann synchron zu der ministeriellen Anweisung ein, die im Kopf wie eine schlecht geölte Ket-

tensäge knirscht. Deckung. Notwendiges. Grundbedürfnisse. Täglich. Leben. Grundbedürfnisse. Täglich. Leben. Notwendig. Zuhause wieder die aufgezogene Sockensymbiose. Die Stiefel grinsen hämisch.

Eine Frau trägt beim samstäglichen Markteinkauf an einem Stand inmitten eines Pulks von Maskierten keinen Mund-Nasen-Schutz. Zuerst ist leises Murren vernehmbar, bald darauf das Anschwellen von Zorn. Der Masken-Hinweis an die unmaskierte Frau wird übersprungen, die Mund-Nasen-Vernunft sofort reingeprügelt. Wo ist das große Gemeinsame, wenn man es braucht? An vielen Marktständen bauschen sich neuerdings auf mannshohe Metallgestelle geklemmte Masken im Wind. Für jeden Geschmack ist etwas dabei, in allen möglichen Farbkombinationen und Designaufdrucken, von Hollywood bis Berghüttenzauber, von Reißverschlussdesign bis Riesenkussmund, von Schnurrbart bis Sonnenuntergang. In aller Öffentlichkeit tragbare Warnhinweise wie auf Zigarettenpackungen: „Corona fügt Ihnen und den Menschen in Ihrer Umgebung erheblichen Schaden zu.“

Gelegentlich die sanfte Sehnsucht nach Winterschlaf. Körpertemperatur herabsetzen, Atem- und Pulsfrequenz sowie Stoffwechselaktivitäten vermindern, in einer gut mit Büchern ausgepolsterten Höhle. Keine 7-Tage-Inzidenz und Tabellen und Basisreproduktionszahlen. Die Wonne, die endlosen Kanzlerverkündigungen mit reinem Gewissen verpasst zu haben. Aufwachen in den kommenden Frühling hinein, unter einem hellblauen Himmel, der sich über die Welt spannt. Nach den Corona-Ferien ist vor dem Corona-Alltag.

Noch immer die Weigerung, das verdammte Virus in etwas Gutes umzulügen, und sei's in Spurenelementen. Und damit ist das Positive schon erzählt.

Jetzt brechen sie wieder an, die Tage als Mathematik-, Deutsch-, Geografie-, Latein- und Englischteilzeitlehrer, als Frühstückshelfer und Ersatzkoch, TV-,

Computer-, Xbox-Regulierer, IT-Aushilfskraft und Brotberufheimarbeiter. Derzeit noch fraglich, ob sich der Weihnachtsgeschenkeknäuel ausgeht.

Ab 6. Dezember, 23.59 Uhr, sind wir wieder alle zum Weihnachtseinkauf abkommandiert.

Aus der Sammlung *Sätze wie Ohrfeigen* (für städtische Paare mit zwei Kindern und 240 Quadratmeterwohnungen): „Versuchen Sie für Ihre Kinder einen separaten, ruhigen Arbeitsplatz zu schaffen, der diesen für die gesamte Zeit zur Verfügung steht. Lern- und Spielräume sollten wenn möglich getrennt werden.“ (Quelle: „Elternbeiblatt“ des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung: „Tipps zur Gestaltung des Alltags beim Distance-Learning“)

BIRGIT PÖLZL

10.11.2020

Ich ziehe die Laufschuhe an, der Nebel eine weiße Decke über mir, nass der Radweg, Tau auf Gräsern, Blättern, Nebeltau, ich laufe bergauf, immer bergauf, mein Körper erlaubt es nicht anders, dem Nebel entgegen, biege in den Waldweg ein, wo der Tau dem Laub die Raschelfreude ausgetrieben hat, Schleier hängen zwischen den Stämmen, Bäume strecken mir Arme entgegen, winken mit knorrigen Fingern, was irgendwie demokratisch wirkt – America, I'm honored that you have chosen me, ahmen Joe Bidens Stimme nach, America, I'm honored that you have chosen me, Brombeer-Ranken reißen mir die Haut an den Waden auf, der Nebel wird dichter, verwandelt das Wurzelgeflecht unter den Bäumen in Schlangenbrut. Fehlen noch Adam und

Eva aus der Paradieserzählung. Was geht da bitte ab in meiner Schädelstadt (Waldschädelstadt, Mr. Trump!)? Bin ich mit dem Coronawahn, vor dem man im Netz so rechtsdringlich warnt, infiziert?

Endlich liegt der Wald (*der sich zum Wald verschwörende Baumbestand*, Schluss aber jetzt!) hinter mir, der Nebel hat alles in Weiß geschlagen und tischt mir ein unsägliches Haider-Zitat zu Ariel Muzicant auf. Meine Hände fängt er, wenn ich die Arme strecke. Auch Geräusche. Und die Zeit. Wirkt auf mein Gleichgewichtsorgan, das jetzt auf Schwebemodus schaltet, als liefe ich auf Watte, und alles ruht um mich, und Wald und Wiese träumen (wie schön Sie 's noch hatten, lieber Herr Möricke). Der Nebel tut, als sei er Weißsubstanz, die mein Bewusstsein trägt, das ozeanisch werden will. Vielleicht auch nur pandemisch.

11.11.2020

Wann erlaube ich mir wieder ein Stückchen Romantik? Morgen? Nach der Krise? Nie mehr? Immer? Immer, immer. Ist ja alles eingefaltet, ist alles Tanz, der sich choreografiert, wie jener der Insekten, den ich vor ein paar Tagen im Sonnenlicht bewundert habe, sie ließen sich fallen, fingen sich, flogen hoch, näherten sich einander, stoben auseinander, neue Formationen, immer neue Formationen bildend, als gäbe es Fäden, Zauber, ein permanent sich modifizierendes Konzept: Übersetzungen eines Flügelschlags, Freude, die mein Herz aufklingen lässt wie ein Text Friederike Mayröckers.

14.11.2020

Meine Verehrung, Maman.

Meine Verehrung, meine Tochter.

Wie geht es dir, Maman?

Gut, danke. Ich seh die I. nicht mehr. Sie hat Corona, jetzt seh ich sie nie mehr hinter dem Fenster.

Ruf sie doch an.

Werd ich tun, morgen. Der Dr. F. ist gestorben. Corona.

Schrecklich, kann es gar nicht glauben. Was machst du gerade, Maman?

Ich richte mich zum Spazierengehen zusammen.

Gut so, Maman. Soll ich dir Rindfleisch und Kürbissoße vorbeibringen, ich koche heute für die Kinder.

Danke. So weit ist es mit mir noch nicht gekommen.

Ist mir nur eingefallen, weil du Rindfleisch mit Kürbis so gerne magst.

Nein, danke. Servus.

Servus, Maman. Hab dich lieb.

BARBARA RIEGER

9.11.2020, IMPFEN?

Das Baby auf dem linken Arm, das Handy in der rechten Hand, lese ich den zweiten Teil der Corona-Tagebücher vom März. *Ich habe in diesen Tagen nicht mehr oder weniger Buchstaben übrig als sonst*, schreibt Fritsch, aber die Zusammensetzung der Buchstaben, der Worte, die Vielfalt der Wahrnehmung, das kann schon was, im Nachhinein. Wie schnell wir uns an Dinge gewöhnen, denke ich und lese weiter, während mein Baby noch immer trinkt, während es fast schon schläft, tatsächlich schläft, ich lese bis ans Ende, lege das Baby auf den Boden. Es wacht auf, dreht sich auf den Bauch, hebt den Kopf, *Super!*,

sage ich, es lächelt mich an, röchelt. Gestern schon dieses Röcheln, ein anderes Röcheln als sonst, als würde etwas in seiner Kehle, in seinem Hals, in den Bronchien stecken, ich denke: *Keuchhusten*. Ich frage mich, ob ich überhaupt mit ihm hinausgehen soll, die kalte Luft in den Lungen usw. ... später schiebe ich den Kinderwagen durch den Nebel, Kopfhörer in den Ohren, erreiche B., erzähle ihr vom Röcheln. Dann reden wir über *Diphtherie, Tetanus, Polio*, und die anderen Krankheiten, gegen die wir die Babys impfen lassen sollen, erzählen uns, was wir gelesen haben, *die Impfung hat eindeutig sozialen Charakter / die Massenimpfung hat das Erkrankungsrisiko auch für Ungeimpfte erheblich reduziert / das Erkrankungsrisiko bei Kindern steht in keinem Verhältnis zu den potenziell schweren Nebenwirkungen / nach der Kombinationsimpfung mit Sechsfachimpfstoff wurden zahlreiche Fälle von Kindstod gemeldet* usw. Ich erzähle B., wer von unseren Bekannten alle Impfungen gemacht hat, wer nur die, die man gratis bekommt, wer nur die wirklich notwendigen, wer es so lange wie möglich hinausgeschoben, wer gar nicht geimpft hat, B. erzählt mir von den Impfreaktionen in ihrer Familie, sie erzählt mir, dass sie als Kind fast gestorben wäre, weil-, sie ist weg, das Display des Handys schwarz.

11.11.2020, IMPFEN

Ich denke an die Augen des Arztes oberhalb seiner FFP-Maske, sein Blick, der mich ausnahmsweise beruhigt hat. Er erwarte sich da keine Nebenwirkungen, hat der Arzt gesagt, denke ich, während ich unser Baby durch das Haus trage, während es schreit und weint, wie es seit dem ersten Tag nicht mehr geschrien hat. Ich frage mich, was schlimmer ist, etwas zu tun oder etwas zu unterlassen, frage mich, wann eine Vorsichtsmaßnahme mehr Schaden anrichtet als das, wovor sie schützen soll. Mein Mann löst mich ab, das Baby schreit, beruhigt

sich dann langsam, schließt die Augen. *Ich kann dir was Lustiges vorlesen*, sage ich, mein Mann nickt, ich greife nach dem Buch von Sargnagel, lese mit möglichst ruhiger Stimme dort weiter, wo ich vorhin aufgehört habe. *Ok*, sage ich, als das Baby nach zehn Minuten wieder zu schreien beginnt, *das war grad keine lustige Stelle*. Ich schaue auf mein Handy, meine Mutter schreibt: *Passt auf euch auf, ganz Oberösterreich ist schon rot!*

12.11.2020, STAUB

Vielleicht habe ich den Punkt übersehen, an dem mich Sargnagels *Aufzeichnungen einer Tagediebin* zu deprimieren beginnen, denke ich und frage mich, warum sie mich deprimieren, während ich meinen Kaffee trinke usw. ... vielleicht weil mich ihre Jugend in Wien zu sehr an meine eigene Jugend in Graz erinnert, weil die Verrückten, Verlorenen aus meinem Leben verschwunden sind und weil ich nicht wissen will, wohin, denke ich, während es hell, während es tatsächlich sonnig wird. Vielleicht, denke ich weiter, liegt es auch gar nicht am Buch, vielleicht fällt mir nur wieder die Decke des Tals auf den Kopf. Die Sonne scheint in die Küche, ich sehe nur mehr Staub.

Später beginne ich aufzuräumen, bitte meinen Mann aufzuräumen, schicke ihn dann mit dem Baby spazieren, laufe die Stiege hinauf, die Stiege hinunter, sauge, überlege sogar zu wischen, *wir bekommen morgen Besuch*, sage ich, als mein Mann wieder zurück ist, *und da muss es sauber sein?*, fragt er.

13.11.2020, BESUCH

Sie hätten inzwischen ja gelernt, als Familie, also als autarke Einheit zu funktionieren, sagt mein ehemaliger Studienkollege, der auch gerade aufs Land gezogen ist, auf die andere Seite des Berges, leider. Sie hätte es sich leichter

vorgestellt, Anschluss zu finden, sagt seine Frau, während ihre Kinder auf unserem Baumhaus herumklettern. Bei uns im Ort, sage ich, gäbe es sogar Kanga, aber es findet natürlich nicht statt. Nichts, wo man andere Leute kennenlernen könnte, findet statt. Bald, denke ich, findet gar nichts mehr statt.

14.11.2020, HARTER LOCKDOWN

Auf Bitte des Bundeskanzlers usw.

STEPHAN ROISS

10.11.2020

Tag 5 der Quarantäne. Die erkrankte Person hat leichtes Fieber, starken Husten und verlässt ihr Zimmer nur, um auf die Toilette zu gehen. Die drei anderen Menschen unserer WG bewegen sich maskiert, aber frei in der Wohnung. Zwei von ihnen werden heute getestet. Einer davon bin ich. Der Spaziergang zur Teststation ist ein willkommenes Intermezzo. Frischluft, Bewegung im Freien, für kurze Zeit wieder Teil des Stadtlebens sein. Tief einatmen. Auskosten. Höchstwahrscheinlich wird es das einzige Mal während unserer vierzehntägigen Quarantäne sein, dass wir das Haus verlassen dürfen. Auf dem Messegelände stellen wir uns ans Ende der Warteschlange. Vor uns zwei Dutzend Autos. Die Szenerie weckt Erinnerungen an die Postapokalypsen Hollywoods. Grauer Himmel, schreiende Warnschilder, lautlose Gefahr. Nach vierzig Minuten sind wir an der Reihe, treten in das Zelt ein, wo ein Mann in Schutzkleidung uns auffordert "ganz laut A" zu sagen und dann mit einem dünnen

Stäbchen unsere Gaumenzäpfchen schikaniert. Daheim bemerke ich Flecken auf meiner Lieblingsmaske. Ich sollte sie bald wieder waschen.

11.11.2020

Ciao Aerosole. Weil das Fenster permanent offensteht, ist es eisig kalt im Badezimmer. Draußen schwingt sich eine Krähe von der Dachrinne auf, öffnet ihren Schnabel, lässt eine Walnuss auf die Straße fallen. Knackendes Geräusch, kluges Tier. Ich bekomme eine SMS. „Ihr SARS-CoV-2-Test ist NEGATIV.“ Eine Minute später ruft mich die Person an, mit der gemeinsam ich gestern bei der Teststation gewesen bin. Auch sie hat eine SMS erhalten. POSITIV. Scheiße. Zwei von vier. An diesem Abend gebe ich mir besonders viel Mühe mit der Gemüsepfanne und stelle den beiden Erkrankten dampfende Teller vor ihre Zimmertüren.

12.11.2020

Die einzige Person in unserer WG, die noch nicht getestet wurde, hat heute den entsprechenden Termin. Während sie in der Stadt unterwegs ist, mache ich Kaffee für drei, toaste Brotscheiben, koche Eier, notiere schlechte Witze auf weißen Servietten. Für die Isolierten unter den Isolierten. Neben dem Einmachglas mit den Haferflocken steht die Sprühflasche mit dem Desinfektionsmittel. In der FURCHE erscheint ein Text von Veronika Schuchter zu meinem Roman. Die Zuschreibungen, die darin getroffen werden, finde ich trefflich. Ich freue mich.

13.11.2020

Nachmittags erfahren wir das letzte Testergebnis. NEGATIV. Die Kronkorken der Bierflaschen werden mit Messerklingen aufgebogen - Prost - und die "Seefahrer"-Erweiterung von "Siedler von Catan" wird erprobt. Zu zweit macht das Spiel nur bedingt Spaß.

14.11.2020

Herbst ist Bastelzeit. Kastanienviecherl. Internetpräsenzen. Die Website von "Äffchen & Craigs" soll lanciert werden, bevor wir das nächste Musikvideo veröffentlichen. Ich gebe Feedback zum Design des Entwurfs, konferiere mit dem Label, beantworte Mail um Mail. Stunden voller wichtiger Wichtigtuerei. Wenig Zeit für echte Arbeit, also für Kunst. Um 16 Uhr 30 Pressekonferenz der Bundesregierung. Harter Lockdown ab Dienstag. Die Aufregung in meiner Twitter-Timeline ist groß. Vollkommen zurecht. Aber ich schließe den Fuchs im Hühnerstall ein, schalte den Laptop aus. Pause.

15.11.2020

Mit Jon Snow als Bundeskanzler wäre das nicht passiert. Zwar behaupten manche Wildlinge, dass Jon Snow überhaupt nichts weiß, aber zweifelsohne hat dieser Mann zumindest eines immer schon gewusst: Winter is coming. Österreich hingegen hat offenkundig nicht damit gerechnet, dass der Winter kommt. Wer soll das verstehen.

Die Person, die vorgestern ein negatives Testresultat erhalten hat, erwacht mit Schüttelfrost und beginnt zu husten. Bitte nicht. Wir bestellen Pizza. Das beruhigt.

16.11.2020

Frühmorgens klingelt es. Ein Maskierter steht auf der Fußmatte und winkt mit einem Stäbchen. Jene Person, die sich als erste aus unserer WG angesteckt hat, wird erneut getestet. Das Ergebnis erfährt sie bereits einige Stunden später: POSITIV. Noch immer. Es mangelt uns an passenden Emojis. Die Quarantäne wird andauern. Für uns alle. Bis einschließlich Donnerstag. Mindestens. Betonung auf: Mindestens. Im Laufe des Tages verliert die Person, die erst ein negatives Testresultat und dann Schüttelfrost hatte, ihren Geruchs- und Geschmackssinn. Fuck. Jetzt bin ich alleine. Last Man Standing. Ich wasche meine Lieblingsmaske.

VERENA STAUFFER

2. Butterballapfel

14.11.2020

Rückblick. Moskau verließ ich nach Aufruf zur Heimkehr durch Schallenberg im letzten März. Mein liebstes Buch, ein großer Essayband von Montaigne, mein Feuerkleid und auch mein Fellmantel blieben zurück. Zurück ließ ich auch mein Rosenknospen-Ei, ein transluzides rot und opak goldenes Fabergé-Ei, das auf meinem Moskauer Schreibtisch, neben Montaigne, auf schimmerndem Fuß thront und glitzert. Je mehr Zeit vergeht, desto stärker wird das Verlangen zu diesen Dingen zurückzukehren.

Eingelebt hatte ich mich nach sechs Monaten in der russischen Metropole noch nicht. Moskau ist größer als New York und ich mag auch nicht behaupten, die Stadt zu kennen. Dennoch fühle ich mich ihr verbunden, auch wenn sie zu-

gleich meine Möglichkeiten sie zu erfassen übersteigt, es gibt Dinge dort, die ich auf Anhieb verstehe und andere, die ich nicht verstehen kann, wie das Gefühl in China zu sein, oder umgekehrt in einem futuristischen, aber dennoch abgewrackten *Spaceland*. Die Grauheit, die Rauheit und Brutalität, die mir entgegengebracht wurde, verdrängte ich, und irgendetwas in mir verband sich mit einer fehlgeleiteten Romantik, denn ich bin so dumm und idealisiere das einfache Leben für den Staat, die Gleichmütigkeit der Gesichter in der U-Bahn, deren Wagons eisern rattern, als führe man mit Hochgeschwindigkeit direkt in das Werk eines tiefliegenden Bergstollens. Jeden Abend schlief ich ein und noch ehe ich erwachte, war die Stadt erwacht. In Berlin war das umgekehrt und Wien liegt genau dazwischen.

Das knuspernde Brot mit Korianderkruste, das süßsaure Beerenkompott als Limonade, die Syrniki, Piroshki und Wareniki, das alles waren Licht- und Anknüpfungspunkte, die den Tisch mit Wärme füllten. Der Bauernmarkt im Außenbezirk bildete tausend Plateaus, nicht Moskau ist Russland, dachte ich, sondern dieser Ort als ein Wald aus gestapelten Pilzen, Honig in Waben, Nüssen, Beeren, fetten Fischen, weißem Fett und Fellen, Mandarinen und Bergen an Melonen, er stand für den Staat ein. Als orale Impfung verkaufte mir eine Bäuerin Honig gegen das Virus. Ich schleckte einen ganzen Topf aus und knabberte dabei getrocknetes Bärenfleisch. Ich aß Schokoladesalami und trank Schnaps aus Zapfen, und wenn er mir angeboten würde, dann ließe ich mir auch den russischen Impfstoff in die Venen jagen, Putin täte ich es gleich, die ersten Rationen gingen an meine Nachkommen.

Nun schwebt Moskau mir nur mehr vor, schreibe ich in mein Tagebuch. Einzelschicksale versinken in dieser Stadt wie eine Prise Salz im Schnee und bleiben doch unvergessen, das macht die Gemeinschaft, die nicht gespalten ist. In

der Uniformität liegt die Schönheit der Gerechtigkeit als Maske obenauf. Diese möchte ich tragen, so dumm bin ich.

Einmal hatte ich das Gefühl in einer Schneekugel zu stehen, ich sah nicht mehr, wo oben und unten war, die Kristalle wirbelten in alle Richtungen. Ich stand mitten auf der Straße, konnte weder wegsehen, noch weitergehen. Die Zeit verwirbelte mich und plötzlich existierte ich nicht mehr, ich hatte mich aufgelöst, die Flocken und die Größe ihrer gemeinsamen Ausdehnung, die fremden Worte und die Weite des Lands hatten mich wie ein Stäubchen verschluckt.

Deshalb ist es gut, vorerst wieder hier zu sein. Nun lebe ich in Wien. Und ich lebe in Wien wie ich nie zuvor in Wien gelebt habe. Das nicht Ausreisen-können hat mich in die Stadt eintauchen lassen, bis in die Donau.

15.11.2020

Meine Zeit in Fs Wohnung ist nun auch abgelaufen, ich notierte, dass ich fort wolle, auch ohne Bett, mit oder ohne Matratze, ich wolle nun meine vier Wände beziehen, raus aus seiner Welt, seinen Utensilien, Sammelsurien, die seine Geschichte verdeutlichten und meine auf ein Neues verwischten. Doch was eignete sich als Ersatz, um mich soft zu betten? Wie sollte ich darüber schlafen? Ich könnte Zeitungen entfalten, knittrige Magazine stapeln, doch das wäre zu knarzig, spießig wie auf Toilettenpapier. Zudem die Artikel, die ich lesen müsste, bevor ich zu Bette ginge, was mich eines jeden Schlafs berauben würde. Sollte ich das Möbelhaus Piringer kontaktieren? Mit einem Mal seufzte ich schwer, ließ mich in meinen Sessel sacken. So eine Matratze aus virtuellen Buchstabenblumen, so ein Datenbett, ich weiß nicht, dachte ich, ob das etwas taugt? Bestimmt wäre es auch völlig überteuert.

Da fiel mir etwas ein. Schnell lief ich zu einer Kaffeerösterei, fragte, ob ich Jutesäcke haben könne, die größten und festesten. Es gab sie nur mit Kaffee gefüllt, egal, ich trank ohnehin literweise die Brühe, die Bohnen würde ich einfach in die Badewanne schütten. Da der Geruch des Kaffees für ein Bett zu stark war, musste ich einen anderen Füllstoff suchen.

Nun sitze ich in meiner neuen Wohnung, auf einem neuen Berliner Sessel aus Eichenholz, den ich mir online bestellt habe, ohne zu merken, dass er aus Berlin kam, denn in Wahrheit sieht er wie ein Wiener Sessel aus.

Es ist still hier, schreibe ich in mein Tagebuch. Zu still. Jede Bewegung erzeugt ein Hallen. Plötzlich befällt mich eine Panik. Ich hyperventiliere fast. Was, schreibe ich, was wenn mich Kastberger anruft, ruft er am Ende noch ins Telefon: *Themaverfehlung, Stauffer!*

Es ist ein altes Haus, in das ich nun übersiedelt bin, es könnte aus dem Mittelalter sein, man erahnt noch die Dunkelheit der Nöte. Kälte und Feuchtigkeit muss ich den dicken Wänden erst austreiben. Dem Gebäude sitzt die Pest in den Mauern, denke ich, und jetzt zieht eine neue Seuche ein, auch wenn die Bewohner noch versuchen, sie über zwei Tore hinweg hinauszusperrern. Sperr zu, Flut, Knurr, Weg, Sperr weg, raus, aus, hau raus, ab! Es ist ein Montaigne-Haus, ich spüre mit einem Mal den Geist seiner Zeit und das in meinem Zimmer! Beseelt lehne ich mich zurück. Hier hat schon einmal jemand seine Fäden gesponnen und jetzt spinne ich, ich ziehe sie aus mir hinaus, ich spinne wild, webe.

16.11.2020

Heute war ich zweimal draußen. Für mich ist das viel. Zuerst holte ich den Jutesack aus der Rösterei, dann machte ich mich auf die Suche nach Füllstoff-

fen. Im Hof meines Innenhauses steht ein Baum, sein Laub hat er schon verloren, aber er trägt noch gelbe Butterballäpfel. Ich überlege, ob sie sich als Füllung eignen würden, doch die anderen Mieter beschwerten sich sicherlich, beraubte ich den Baum seines leuchtenden Schmucks.

In einer Straße ohne jede Grandezza sah ich einen Lieferanten aus einem Auto steigen, hinter sich zog er einen riesigen Blumenstrauß hervor. Einen so großen habe ich erst einmal erhalten, damals waren es weiße Lilien und ein Schächtelchen voller Samen. Plötzlich hatte sie Grandezza, die ganze Straße erfüllt vom Bouquet aus weißen Freesien, dick-bunten Rosen, Schwertlilien und Schleierkraut. Auf dieses Erlebnis hin, holte ich mir in alter Tradition der bürgerlichen Wienerin einen kleinen Karton mit drei Brötchen von Trzsniewski: Pfefferoni, Wilder Paprika und Karotte mit Gervais, dazu ein Glas Henkel trocken. Im Geheimen stieß ich mit der Blumenempfängerin an und ihre Freude schwappte auf mich über, ein Sprudeln.

Dennoch, sputen sollte ich mich, bald würde wieder eine Ausgangssperre verhängt und wie absurd, es erinnern mich diese Zustände dann mit einem Mal an Moskau, wo polizeiliche Macht und Überwachung ständig spürbar und erlebbar waren. Westlich vom Roten Platz ist eine Kreuzung, in meiner Erinnerung ist sie fünf Mal so groß wie der Stephansplatz, von allen Himmelsrichtungen führen mehrspurige Straßen auf sie zu, eine führt aufwärts in Richtung Kreml, Wächter und Schranken kann man noch erkennen. Als ich einmal zu Fuß von der Brücke zur Kreuzung kam, sprang die Ampel für meinen Übergang auf Rot, doch auch die Autos blieben stehen und nach ein paar Minuten Wartezeit fiel mir erst auf, dass auch alle anderen Ampeln auf Rot gestellt waren. Eine halbe Stunde war die Kreuzung gesperrt, alle warteten, niemand hupte, niemand schimpfte, Staus bildeten sich, denn Moskau ist eine Millionenstadt der

Fahrzeuge. Nach gefühlt vierzig Minuten fuhr ein Konvoi schwarzer Limousinen aus dem Kreml, raste über die Kreuzung und wie durch ein Wunder war eine wegführende Straße völlig frei. Meine Ampel sprang Minuten später auf Grün. Mit einem mulmigen Gefühl des bedingungslosen Unterworfen-seins durch eine allgegenwärtige, normalerweise unsichtbare Macht, spazierte ich eher wie maschinell gesteuert hinter dem Kreml vorbei, passierte das ewige Feuer und gelangte durch den Ostzugang auf den Roten Platz, der wie eine Marslandschaft weitgehend leer war, bis auf ein paar Trauben chinesischer Reisegrüppchen, die auch Truppen hätten sein können, abgesandt zur Wahrung eines Scheins.

Nun aber, spute dich!, rufe ich mir selbst zu, denn vielleicht gelten die Sperren ja schon ab morgen, was dann? In meiner Vorstellung sehe ich mich bereits, in dunklem Mäntelchen an Mauern entlanghangeln und versuchen, flüsternd von Tür zu Tür zu huschen, in die Sprechanlagen murmeln, fragen, ob jemand fälschlicherweise meine Matratze erhalten habe.

In diesen Zustand durfte ich nicht geraten, ich raffte mich auf, wagte mich nochmals hinaus, lief Richtung Naschmarkt, öffnete Mülltonnen. Klapp, plopp und klirr. Es sollte ja etwas sein, das niemand mehr brauchte. Etwas, das vielleicht gut verrottete und der Jutesack dadurch mit der Zeit weicher wurde. Ich dachte an Kastanien und Blätter, doch die Kastanien, die brauchten die Rehe, die nachts in Büscheln durch die Stadt raschelten, außerdem war es schon später Herbst, es kollerten einem kaum mehr welche vor die Füße.

Ich öffnete eine Tonne nach der anderen, ehe ich erschrak, Hühnerkrallen, Schweinefüße und Hasenläufe streckten sich mir entgegen. Zuerst schlug ich den Deckel zu, dann schlug ich richtig zu. Fülle ist Fülle, dachte ich, besser als auf dem nackten Lattenrost zu schlafen. Ich füllte meinen Sack mehr und mehr

mit Tierläufen, die Tonne war so prall gefüllt, es wurde kaum weniger, ich konnte aus dem Vollen schöpfen. Weiter unten kamen die Köpfe, Felle und Häute, war mir nur recht. Ich hoffte, ungesehen zu bleiben. Schwer trug ich nachhause, dort überzog ich den Jutesack mit zwei Leinentüchern und war fürs Erste beruhigt. Ich hatte ein Lager.

Jetzt konnte mir die Matratze des Möbelhauses gestohlen bleiben!

Es dunkelte, Nebel fiel in den Hof. Ich zündete eine Kerze an.

Hoffentlich ruft Kastberger mich jetzt nicht an, dachte ich wieder und startete auf mein Handy. Stauffer, TAGEBUCH!, rief er von Graz nach Wien. Aber das ist doch ein Tagebuch!, würde ich antworten. Schnell drehte ich das Handy aus und legte mich schlafen.

Über Nacht rann Blut aus meinem roten Samtbett. Es war nicht mein Blut, das war das Gute. Es war ein anderes Blut. Ich stand erst einmal auf, holte mir Kaffee aus der Badewanne und schaltete das Handy wieder ein.

99 verpasste Anrufe mit Grazer Vorwahl. Wird wohl Kastberger gewesen sein. Gut, dass ich nicht zuhause war.

F aus Santa Marta hatte geschrieben!

Ehedem läutete es an der Tür.

HEINRICH STEINFEST

14.11.2020, Stuttgart (im Wald)

1 Das Laufen. Es war mir schon immer wichtig, aber jetzt ist es mir wirklich ein großer Trost. Ich sage nicht mehr Joggen dazu, weil es mir bei diesem Wort stets so vorkam, als rede jemand über die Herstellung von Nudelteig oder über das Schwindeln beim Kartenspielen. Nein, *Laufen* ist wirklich der einzig pas-

sende und würdige Begriff, auch besser als Rennen, ich flüchte ja nicht, sondern trabe durch den Wald, der jetzt herbstlich verwandelt auf ein Ende zuweist, aber diesem Ende mit Pracht begegnet. Ich laufe über das gestapelte Blätterwerk wie über viele kleine Wellen.

Beim Laufen kommt das Denken ungleich stärker. Das Denken erhält einen Takt, einen Klang und geschieht mit großer Selbstverständlichkeit. Man fühlt sich dabei nicht, als würde man in einer Talk-Show sitzen und verbissen überlegen, was man jetzt Blödes oder Falsches sagen könnte, und daß hoffentlich der andere was Blödes oder Falsches sagt. Man denkt in freien Rhythmen.

2 Mein Gott, wie wunderbar, wenn da nur nicht die anderen wären. Klar, man kann nie der einzige sein, den es in die Natur treibt, aber jetzt – verflucht – haben wieder die Fitnessstudios und Wellnesstempel geschlossen und es zwingt nun auch jene in die Wälder und Parks, die ihre Körper auf Laufbändern und in der Umarmung von Kraftstationen stählen und formen.

Das Problem ist, daß so ein Waldweg über eine gewisse eingeschränkte Breite verfügt, er ist schließlich keine Landebahn. Und da kommen sie daher, so gerne paarweise, die schlanken Amazonen und von Muskeln verzehrten Krieger des Figürlichen und scheißen sich was, ob du da irgendwie mit Abstand an ihnen vorbeikommst. Sie keuchen dir ihre Gleichgültigkeit entgegen, ihr Recht des Stärkeren und ihren Willen zur Freiheit. Und am schlimmsten die, die paarweise auf ihren Fahrrädern – das Wort *Biker* klingt auch so nach Eroberungszügen – auf dich zurasen und so nah an dich heranfahren, daß du ihren Kämpferschweiß riechen kannst.

3 Ja, ich weiß schon, ich bin ein verbitterter, alter Mann, der nörgelnd seine Vorurteile pflegt. Aber wenn ich auf hundert Metern dreimal ins Dickicht springen muß, um einer überlegenen Rasse auszuweichen, hab ich wenigstens noch meine Nörgelei. Ich belle meinen Feinden hinterher. Von Gesicht zu Gesicht geht ja leider auch nicht mehr. Dabei könnte der Abstand eine solche Freude sein, ein Zeichen des Respekts, man kann sich auch beim Laufen voneinander verbeugen.

Die Leute, die jetzt so lautstark nach ihrer Freiheit verlangen und sich etwa in Leipzig zu zigtausenden zusammenpferchen (um sich dann gleich einer horriblen Wunderkerze wieder übers Land zu verstreuen), was meinen sie für eine Freiheit? Die Freiheit zur Rücksichtslosigkeit? Die Freiheit, über die Sorge zu triumphieren? Die Freiheit der Hölle? Sind das dieselben Leute, die meinen, es sei ihre Freiheit, mit einem Motorrad sonntäglich Mensch und Tier zu schrecken und in Form von wurstartigen Ansammlungen Raum und Zeit zu krümmen. Weil man es kann und will.

Klar, nicht nur die Hölle sind immer die anderen (also in Wirklichkeit eine geschlossene Gesellschaft), auch die Dummen sind immer die anderen (erneut eine geschlossene Gesellschaft). Aber könnte man sich nicht dennoch auf ein Ritual einigen, welches eben in einer Verbeugung vor dem anderen besteht? Oder ist letztlich alles umsonst, weil in jeder Handlung, der gutmütigsten noch, das Prinzip der Konfrontation steckt?

15.11.2020

1 In der Tagebucheintragung des Karl Ignaz Hennetmair vom 15. November lese ich, daß der Thomas Bernhard meinte, er benötige zwischen und auch manchmal während des Schreibens Ablenkung und habe die besten Sachen

seines Romans *Das Kalkwerk* beim laufenden Fernseher geschrieben. „Als die Pröll von Sieg zu Sieg gefahren ist und alles im Siegestaumel war, habe ich mich mitreißen lassen und hab mit Schwung weitergeschrieben während der Übertragungen.“

Super Idee, denke ich mir, da ich ohnehin grad ein wenig Schwung beim Schreiben bräuchte, mache jedoch einen großen Bogen um die US Masters im Golf – so toll Golf ist, vor meinem geistigen Auge taucht immer dieser eine verrückte Immobilienmensch auf. Weil ich mich nun aber gar so bernhardisch und vergangenheitslüstern fühle, schaue ich mir eine alte Aufnahme mit dem schönsten Boxer aller Zeiten an. Und bin ernsthaft bemüht, den eleganten Schwung seiner Fäuste ins Literarische zu übersetzen.

BIOGRAFIEN

Günter Eichberger, geboren 1959 in Oberzeiring (Steiermark), studierte Germanistik und Anglistik, 1984 Promotion. Seit 1987 freiberuflicher Autor von Stücken, Hörspielen und Prosabänden. Er lebt in Graz. Zuletzt: *Stufen zur Vollkommenheit* (Ritter 2019).

Gabriele Kögl, geboren in Graz, wuchs in der Weststeiermark auf. Sie absolvierte ein Lehramtsstudium in Graz sowie ein Studium an der Filmakademie Wien. Sie schreibt Drehbücher, Romane, Theaterstücke und Hörspiele. Zahlreiche Preise, zuletzt „Goldener Stier“ für das beste europäische Hörspiel („Höllenkinder“) beim Prix Europa 2019. Zuletzt: *Gipskind* (Picus 2020).

Stefan Kutzenberger, geboren 1971 in Linz, studierte in Wien, Buenos Aires, Lissabon und London und lebt als Schriftsteller, Kurator und Literaturwissenschaftler in Wien. Zahlreiche Publikationen zu Autofiktion, Kunst und Kultur in Wien um 1900 und zur literarischen Wechselbeziehung von europäischer und lateinamerikanischer Literatur. Zuletzt: *Friedinger*. Debütroman (Deuticke 2018); *Jokerman* (Berlin Verlag 2020).

Egon Christian Leitner, geboren 1961 in Graz, Studium der Philosophie und Klassischen Philologie. Kranken- und Altenpflege, Flüchtlingshilfe. Bourdieu-Spezialist, lebt und arbeitet als freier Autor vor allem in Graz. Beim Bachmannwettbewerb 2020 KELAG-Preis. Hauptwerk *Des Menschen Herz. Sozialstaatsroman* (Wieser 2012); daraus Auskoppelung *Komm raus da* (Wieser 2014). Herausgeber der Gesprächsreihe *Auswege*. Im Jänner 2021 erscheint der letzte Teil des Sozialstaatsromans unter dem Titel *Ich zähle jetzt bis 3*.

Lydia Mischkulnig, geboren 1963 in Klagenfurt, lebt und arbeitet in Wien. Sie schreibt seit 1991 Erzählungen, Hörspiele, Romane, für die sie mit verschiedenen Preisen und Stipendien ausgezeichnet wurde, zuletzt Österreichischer Förderpreis für Literatur 2009. Zuletzt: *Die RichterIn* (Haymon 2020).

Wolfgang Paterno, geboren 1971, studierte Deutsche Philologie, Geschichte und Publizistik in Wien. Seit 2005 ist er Redakteur des Nachrichtenmagazins profil. Di-

verse Buchbeiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Veröffentlichungen u. a. in der Wiener Stadtzeitung *Falter*, der *Zeit* und im Magazin der *Süddeutschen Zeitung*. Zuletzt: *„So ich noch lebe...“ Meine Annäherung an den Großvater. Eine Geschichte von Mut und Denunziation* (Haymon 2020).

Birgit Pölzl, geboren 1959 in Graz, lebt in Graz. Studierte Germanistik und Kunstgeschichte, dissertierte über Steuerungssignale im realistischen Drama. Sie leitet im Kulturzentrum bei den Minoriten das Ressort Literatur. Zahlreiche Publikationen in den Literaturzeitschriften *Kolik*, *Manuskripte*, *Lichtungen*, auf Ö1 und Ö2. 2014 Teilnahme am Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt. Zuletzt: *Von Wegen* (Leykam 2020).

Barbara Rieger, geboren 1982 in Graz, lebt als Autorin und Schreibpädagogin im Almtal (Oberösterreich). Gemeinsam mit Alain Barbero Herausgeberin des multilingualen Literatur- und Fotoblogs *cafe.entropy.at*, aus dem zwei Fotobände entstanden. Zuletzt: *Bis ans Ende, Marie*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Friss oder stirb* (Kremayr & Scheriau 2020).

Stephan Roiss, geboren 1983 in Linz, lebt als Autor und Musiker (*Äffchen & Craigs, Fang den Berg*) in Ottensheim und Graz. Er studierte Kunstwissenschaft und Philosophie und absolvierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig einen Masterstudiengang. Er verfasste neben Prosa und Lyrik Hörspiele, szenische Texte und Graphic Novels. Zuletzt: *Triceratops* (Kremayr & Scheriau 2020; Longlist zum Deutschen Buchpreis).

Verena Stauffer, geboren 1978 in Oberösterreich. Studium der Philosophie an der Universität Wien, Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur und der Lyrik-kritikakademie, Berlin. Lebt in Wien und Moskau. Zuletzt: *Orchis*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Ousia*. Lyrik (Kookbooks 2020; Longlist zum Österreichischen Buchpreis).

Heinrich Steinfest, geboren 1961 in Albury, Australien. Er wuchs in Wien auf, wo er bis Ende der 1990er Jahre als freischaffender Künstler lebte. Heute lebt er als Maler und Schriftsteller überwiegend in Stuttgart. Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Deutscher Krimi Preis (mehrfach), zwei Nominierungen für den Deutschen Buchpreis

(2006 mit *Ein dickes Fell*; 2014 Shortlist mit *Der Allesforscher*), 2016 Bayerischer Buchpreis. Zuletzt: *Die Büglerin* (Piper 2018).